

Predigt am Dreifaltigkeitssonntag 14./15.06.2003

„Gott war überall. Er hörte alles, er wußte alles. Wenn ich brav war, dann freute er sich; wenn ich böse war, dann zürnte ER...Über meinem Bett hing hinter gerahmtem Glas ein bunter Druck, auf dem gab es Gott dreimal: als Vater, als Sohn, als Heiliger Geist. Warum Gott auch ein Vogel (Tauben) war, das verstand ich nicht, und niemand wollte es mir erklären. Den gekreuzigten Gott, der Heiland hieß, gab es auch in geschnitztem Holz in unserer Stube. Dort stellten wir uns vor und nach dem Essen zum Tischgebet vor Ihm auf...Der richtige (Gott), der eigentlich kommandierte, war der mit dem strengen Gesicht und dem grauen Bart. Der hätte sich nicht kreuzigen lassen. Was der wollte, das mußten alle tun. Wer ihm nicht gehorchte, der wurde bestraft...Wenn man etwas von ihm brauchte, dann konnte man zu ihm beten, aber vielleicht war es besser, wenn man ihn in Ruhe ließ, denn für Kleinigkeiten waren die Heiligen da....“

So beginnt das höchst lesenswerte Büchlein *„Vor aller Zeit – Geschichte einer Kindheit“* von **Johannes Hösle**. Der spätere Professor für romanistische Literaturwissenschaft in Regensburg und zeitweilige Leiter des Goethe-Instituts in Mailand beschreibt hier leicht ironisch seine katholische Kindheit in Oberschwaben, wo er 1929 in Erolzheim geboren wurde. Da er sich später nicht nur vom Glauben seiner Kindheit, sondern überhaupt von Glaube und Kirche verabschiedete und nur noch wehmütig auf sein frommes Elternhaus und durchaus mit Bewunderung auf die katholische Welt seiner oberschwäbischen Heimat zurückschaute, ist es umso aufschlußreicher, welche religiösen Erfahrungen sich ihm einprägten und welche Spuren die Bilderwelt seiner katholischen Erziehung bei ihm hinterlassen hat.

„Ein bildloser Glaube ist ein trostloser Glaube“, schreibt **Fulbert Steffensky**, und er hat recht. Wir kommen -nicht nur in der Kindheit - nicht ohne Bilder aus. Doch können wir gerade an unserem literarischen Beispiel ablesen, wie problematisch die Bebilderung zumal der Hl. Dreifaltigkeit ist, jener zentralen christlichen Aussage über das Geheimnis und Wesen Gottes.

Rückblickend war es einfach nicht gut, daß seit dem Mittelalter die Künstler daran gingen, sich von Gott „ein Bild zu machen.“ Hatte man sich in den ersten Jahrhunderten noch streng an das biblische Bilderverbot gehalten und sich danach mit Zeichen und Symbolen beholfen, so wagte man sich später an die Ab-bildung Gottes heran und schuf höchst fragwürdige Gottesbilder: Gottvater mit Rauschebart, Krone oder Tiara, Zepter und Reichsapfel, mit dem Sohn auf dem Himmelsthron oder dem gekreuzigten Sohn im Arm., gelegentlich Blitze schleudernd oder zornig mit Pfeilen auf die sündige Menschheit zielend. Wie sich das alles schließlich in der frommen Volkskunst anließ und wie schließlich der dreieine Gott als drei verschiedene „Gottheiten“ erscheinen mußte, das zeigt uns Johannes Hösle, wenn er sich an die naive Glaubenswelt seiner Kindheit erinnert. *„Es gab Gott dreimal...“* so dachte das Kind. Die Lehre von der Allerheiligsten Dreifaltigkeit ist, nicht nur bei ihm, in ein völlig falsches „Fahrwasser“ geraten.

Wir hätten – nicht zuletzt in der Auseinandersetzung mit dem bilderlosen Islam und seinem Vorwurf an uns Christen, wir hätten den Monotheismus verlassen und aus dem einen Gott drei gemacht - bessere „Karten“, wenn es nicht so viele gut gemeinte aber höchst problematische Darstellungen Gottes gäbe. Verlassen wir also die Welt der Bilder mit ihren Fixierungen und Mißverständnissen und versuchen wir einen anderen Zugang zum Geheimnis des dreieinigen Gottes.

Hans Küng sagt im Dialog mit den Moslems schlicht und einfach: Gott ist als absolutes Geheimnis zunächst einmal über (!) uns. Gottvater sagen wir dazu. Er ist aber auch in Jesus Christus mit (!) uns und an unserer Seite; ja er ist sogar als Heiliger Geist in (!) uns. Gott: Vater, Sohn und Heiliger Geist. Das ist der eine und doch dreifaltige Gott: **Gott über uns, Gott mit uns und Gott in uns!** So gesehen, hätten ihm Muslime daraufhin gesagt, ist der christliche Gottesglaube gar nicht so absurd, wie wir dachten.

Gott über uns, Gott mit uns und Gott in uns. Diese Formel ist so einfach, daß sogar ein Kind sie ahnungsweise verstehen kann. Allzu vorschnell wird ja manchmal auch in unseren Kreisen der Behauptung beigeprüft, die Trinitätslehre sei im Grunde überflüssig, sozusagen eine theologische Zahlenspielerlei. Die Lehre vom einen und doch dreifaltigen Gott sei völlig irrational und eine Zumutung für den menschlichen Verstand. Entweder sei Gott einer oder aber es seien im Grunde doch drei verschiedene Gottheiten, wenn vom Vater, Sohn und Heiligem Geist die Rede sei. Dabei erkennen wir doch schon im rein menschlichen Bereich Vergleichbares durchaus an: Wenn etwa Herr Müller, von Beruf niedergelassener Rechtsanwalt, auch noch im Aufsichtsrat einer großen Firma sitzt und in seiner Freizeit Vorsitzender eines Sportvereins ist. Da käme doch niemand auf die Idee, daß dies drei verschiedene Menschen sind oder? Es sind in Wahrheit drei verschiedene Rollen oder Aufgaben, die hier von einem einzigen Menschen wahrgenommen werden. Warum also soll die – nicht zuletzt neutestamentliche – Rede vom einen und doch dreifaltigen Gott absurd und irrational sein?

Der Theologe **Gisbert Greshake** spricht von der „*Einladung, das ‚Absolute‘, (Gott) in einer dreifachen Perspektive zu sehen und sich den religiösen Erfahrungen der Menschheit in drei unterschiedlichen Dimensionen zu öffnen, weil nach christlichem Glauben Gott selbst sein Leben in drei ‚Gegebenheitsweisen‘ vollzieht, sich als solcher gezeigt hat und erfahren ließ. Allerdings beharrt der christliche Trinitätsglaube darauf, daß diese drei Gegebenheitsweisen weder wechselnde Erscheinungsformen eines dahinter liegenden unerreichbaren Absoluten darstellen, noch sich als platte Addition dreier unterschiedlicher Gottesbilder verstehen lassen, sondern wahrhaft der eine und einzige Gott sind, der (perichoretisch sich gegenseitig durchdringend) sein Leben in drei unterscheidbaren Personen vollzieht.*“

Da wird es mir allerdings wiederum unbehaglich zumute! Wir kommen hier schon rein sprachlich an eine Grenze. Wir können und dürfen über Gott nicht sprechen wie über einen Gegenstand unserer Welt. Deshalb konnte **D. Bonhoeffer** sagen: „*Einen Gott, den es gibt, gibt es nicht!*“ Einen Gott, den es „gibt“ wie es einen Menschen oder einen Baum oder eine Kirchenbank gibt, gibt es tatsächlich nicht. Er steht uns nicht zur Verfügung – weder unserem Verstand, noch unserem Gefühl, nicht einmal unserem Glauben. Wie „*leeres Stroh*“ komme ihm all das vor, was er jemals über Gott gesagt und geschrieben habe, gestand **Thomas von Aquin** am Ende seines Lebens ein. Und er hinterließ ein gewaltiges theologisches Werk, das uns bis heute schon rein zahlenmäßig beeindruckt. Und doch dürfen wir über das Geheimnis des dreifaltigen Gottes nicht einfach schweigen, sonst verschweigen wir „*die Spitzenwahrheit des christlichen Glaubens*“ (G. Greshake) und setzen uns dem Vorwurf aus, in Wahrheit gar nichts davon zu halten. Wir müssen vielmehr anerkennen, daß es sich – auch in der Bibel – um menschliche (!) Rede von Gott handelt, die sich menschlicher Bilder und Vorstellungen bedient, und deshalb auch sein dreifaltiges Geheimnis allenfalls annähernd zur Sprache zu bringen vermag. Das Geheimnis bleibt und ist größer, als unsere Begriffe und unser Zugriff es nahelegen. Wenn wir das beachten, vermeiden wir die allzu vollmundige Rede über Gott, die den Eindruck erweckt, wir wüssten Bescheid über ihn. Gar nichts wissen wir, aber wir glauben! – Wir glauben der biblischen Offenbarung, daß Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist ist. Und doch ist „*Gott ein Einziger und höchste Einheit. Aber die allerhöchste Einheit ist dann eben nicht mehr die Einheit des Unteilbaren, sondern die Einheit, die durch den Dialog der Liebe entsteht.*“ (**J. Ratzinger** in: „Gott und die Welt“ S. 229) Das dürfen und das müssen wir – bei allem Respekt - dem bein-harten Monotheismus des Islam entgegenhalten, der – so gesehen – tatsächlich ein Rückschritt in der Gotteslehre darstellt. Dennoch spricht das II. Vatikanische „*mit Hochachtung*“ von den Muslimen (Nostra aetate Nr.3) und erkennt sogar an, daß sie „*mit uns (!) den einen Gott anbeten*“ (Lumen gentium Nr. 16) Umso wichtiger ist es, daß unser Bekenntnis zum einen Gott in drei Personen klar und eindeutig bleibt und jeder von uns so darüber Auskunft geben kann, daß dieses unterscheidend Christliche von jedermann einigermaßen verstanden werden kann.